

Liberales Chaos oder eiserne Faust?

Erkenntnisse aus Russland und China

Vortrag gehalten am Liberalen Institut, Zürich, 18. Juni 2009

Von Peter A. Fischer*

Libérale Gedanken und Bekenntnisse zu einer eigenverantwortlichen Marktwirtschaft haben derzeit nicht gerade Hochkonjunktur. Zwanzig Jahre nach dem vermeintlich endgültigen Sieg von Marktwirtschaft und Demokratie über Plan und Autokratie scheint angesichts der Finanz- und Wirtschaftskrise manchen plötzlich wieder alles anders. Der freie Markt habe versagt, heisst es. Er sei ineffizient und ungerecht, der Staat müsse es richten.

Manche, die über die Landesgrenzen hinaus blicken, glauben unter anderem im grossen Reich der Mitte den Beweis für ihre neue These zu finden. Denn China hat es geschafft. Der aufstrebende Markt mit seinen 1,3 Milliarden konsumhungrigen Einwohnern scheint zu zeigen, wie sich ein heruntergewirtschaftetes Entwicklungsland allmählich zu einem neuen, dynamischen Wachstumszentrum der Welt emporarbeiten kann. Es sollte sich dazu anscheinend mit harter Hand weitsichtig geplant dorthin führen lassen. Und ja nicht von den Wirren des Marktes schwach schütteln lassen, wie dies angeblich in Russland geschehen ist. So jedenfalls lautet eine in China weitverbreitete Meinung.

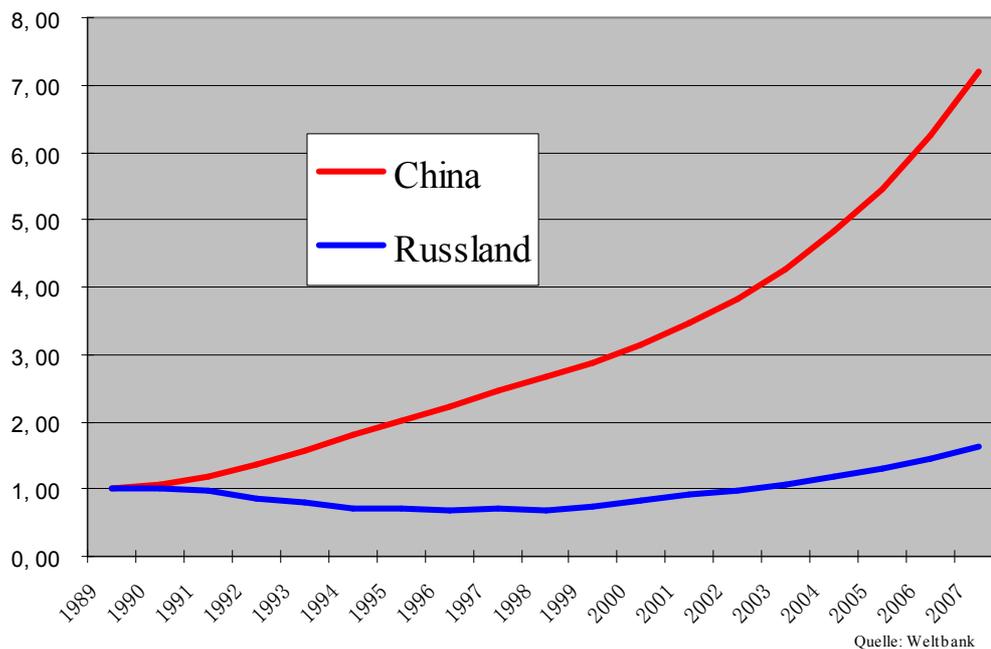
Ich treffe unter Chinesen regelmässig auf ein höfliches, aber uninteressiert mitleidiges Lächeln, wenn ich erwähne, dass ich vor meiner Tätigkeit in China sechseinhalb Jahre in Russland gearbeitet habe. Ich wurde auch schon gefragt, ob ich dort genug zu essen gehabt hätte. Denn den Chinesen ist seit zwanzig Jahren eingetrichtert worden, dass sie bloss nach Norden zu blicken brauchen, um zu sehen, was passiert, wenn die gütige Rolle der allmächtigen Partei in Frage gestellt wird. Demnach ist der einstige grosse sozialistische Bruder in ein liberales Chaos versunken, das nichts als Armut und Zerfall brachte, sobald er die Kommunistische Partei untergehen liess

Nun kann ich Ihnen versichern, dass ich in Pekings chinesischen Restaurants gerne vorzüglich esse, aber dennoch ab und zu die russische Küche vermisse.

* Peter A. Fischer war von 2001-2007 Wirtschaftskorrespondent der NZZ in Russland und berichtet seither aus China. Von ihm ist 2008 im Verlag NZZ Libro das Buch „Quer durch das neue Russland“ erschienen. E-mail: p.fischer@nzz.ch

Ich habe während meiner spannenden Zeit in Russland sicher nicht abgenommen. Überhaupt hat mir die Chance, das Leben und die Verhältnisse in den beiden Transformationsländern Russland und China aus der Nähe kennen zulernen gezeigt, dass manche Stereotypen und Vorurteile vor allem den Blick von Wesentlichem ablenken. Andererseits habe ich theoretische wirtschaftspolitische Erwartungen unerwartet deutlich bestätigt gefunden.

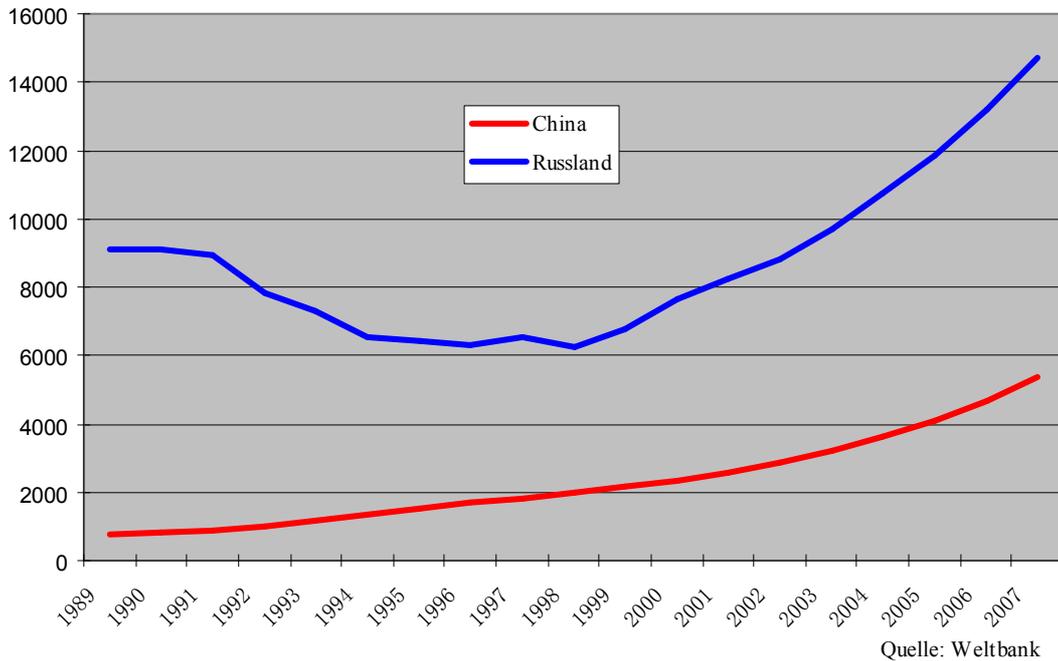
Wohlfahrtswachstum in China und Russland 1989-2007
(Entwicklung des Bruttonlandprodukt pro Kopf, Index, 1989=1)



Lassen wir zuerst die Statistiken sprechen. Betrachtet man das Wachstum des wohl besten aller schlechten Indikatoren für Wohlstand, des kaufkraftbereinigten Bruttoinlandprodukts pro Kopf, so ist in der Tat erstaunlich, was in den letzten zwanzig Jahren geschehen ist. Der Pro-Kopf-Wohlstand ist im autokratischen China in dieser Zeit kontinuierlich und immer schneller gewachsen und hat sich praktisch versiebenfacht. In Russland hingegen führte die Transformation in den neunziger Jahren zuerst zu einem deutlichen Wachstumseinbruch, von dem sich das Land relativ lange nicht erholt hat. Erst nach der Finanzkrise von 1998 fand es unter einer zunehmend autoritären Regierung neuen Schwung und vermochte bis im Jahr 2007 seinen Wohlstand pro Kopf knapp zu verdoppeln.

Wirtschaftliche Wohlfahrt in China und Russland 1989-2007

(Bruttoinlandprodukt pro Kopf in US-\$-Kaufkrafteinheiten)



Doch schon ein Blick auf die absoluten Wohlstandsniveaus zeigt, dass der Vergleich zwischen China und Russland hinkt. Dem durchschnittlichen Russen geht es auch heute noch im kaufkraftbereinigten Durchschnitt mehr als doppelt so gut wie dem durchschnittlichen Chinesen, der seine Aufholjagd von einem geradezu unglaublich tiefen Niveau aus starten musste. Wegen dem viel höheren Ausgangsniveau ist zudem die Wohlstandsverbesserung, welche die Russen in den letzten Jahren erlebt haben, absolut gesehen immer noch leicht grösser als in China. Entsprechend ist denn auch der chinesische Markt zwar wegen den vielen Einwohnern grösser als der russische, aber qualitativ ein deutlich anderer.

Auch dieser Blick auf das, was in Russland und China in den letzten zwanzig Jahren passiert ist, bleibt allerdings zu generell. Lassen sich mich deshalb die aus meiner Sicht wesentlich unterschiedlichen Entwicklungen in Russland und China kurz zusammenfassen.

In Russland ist vor zwanzig Jahren ein planwirtschaftliches, ohne Berücksichtigung von marktwirtschaftlichen Preissignalen auf forcierte Industrialisierung setzendes Wirtschaftssystem regelrecht implodiert. Die bisherigen Partei- und Staatsstrukturen wurden dabei wenn nicht weggewischt, so doch für Jahre gelähmt. Viele der zuvor ohne Rücksicht auf wirtschaftliche Rationalität aus dem Boden gestampften Betriebe überlebten den radikalen Systemwandel nicht. Der Übergang von zuvor theoretisch öffentlichem

Eigentum in Privatbesitz ging einher mit einem teilweise brutalen, ungeordneten Verteilungskampf. Aufgestauter, versteckter Geldüberhang mündete in eine Hyperinflation, welche grosse Teile der russischen Bevölkerung um ihre nominal vermeintlich grossen Ersparnisse brachte. Mit dem Staat brach das Sozialsystem völlig zusammen, grosse Teile der Bevölkerung verarmten rapide und sahen sich plötzlich vor der ungewohnten Situation, ihr Schicksal in die eigenen Hände nehmen zu müssen. Doch der passive sowjetische Geist sass tief und manchen fällt dies bis heute sehr schwer.

Der schockartige Systemwandel setzte allerdings auch erstaunliche Kräfte frei. Ich erinnere mich, wie mir eine junge Russin abschätzig über ihre Eltern berichtete, dass diese den Kommunismus im Kopf nicht überwinden könnten. Sie sass auf ihrer Datscha und klagte darüber, dass sie in ihren akademischen Jobs kaum mehr etwas verdienten. Dabei müssten sie doch bloss die grossen Möglichkeiten selbst in die Hand nehmen. Die neue Welt sei offen und frei und gehöre denjenigen, welche etwas daraus machen wollten, gab sich die junge Russin damals überzeugt.

Bis 2003 erlebte Russland denn auch eine faszinierende Art von liberaler Anarchie, verbunden zumindest in einem Teil der Gesellschaft mit einer sehr speziellen Stimmung von Aufbruch und Dynamik. Sie legte die Grundlage für das, was ich in meinem Buch als neues Russland bezeichne.

Dass Russlands ökonomisches Rückgrat die Rohstoffindustrie ist, überrascht ökonomisch nicht und dürfte auch noch lange Zeit so bleiben. Deren weitgehende Privatisierung hat entgegen verbreiteter Meinung nicht bloss einige Oligarchen bereichert, sondern - wie von liberalen Ökonomen erwartet - vielerorts auch zu einer umfassenden Modernisierung und Neuausrichtung auf globale Märkte geführt. Parallel wurden sowohl die Verarbeitungstiefe erhöht wie die vertikale Integration reduziert. Dadurch entstand Raum für dynamische kleinere und mittlere Unternehmen nicht nur im Dienstleistungssektor, sondern auch in der Industrie. In den privatwirtschaftlichen Unternehmen sind die Löhne schnell gestiegen. So hat sich den letzten Jahren in Russland der Anteil der Arbeitseinkommen am Bruttoinlandprodukt kontinuierlich erhöht. Es ist ein neuer Mittelstand entstanden, der dafür gesorgt hat, dass inzwischen bis in den Fernsten Osten Russlands hinein zahlreiche Geschäfte und Restaurants westlichen Stils gut frequentiert werden.

Das zunehmende globalere, marktorientierte Arbeitsumfeld in manchen Grosskonzernen und die Möglichkeit, frei ins Ausland zu reisen, haben auch das Denken mancher Russen allmählich verändert. Es ist in der Zeit, wo ich in Russland lebte, allmählich erfolgs- und effizienzorientierter und westlicher geworden.

Gleichzeitig sind grosse Teile Russlands aber immer noch durch eine erstaunlich erbärmliche Infrastruktur gekennzeichnet. Die Wirtschaft ist sehr oligopolistisch konzentriert und stärker als in Westeuropa mit der Bürokratie verbandelt. Der öffentliche Sektor sieht seine Aufgabe selten darin, das Land voranzubringen und der Bevölkerung Dienstleistungen zu erbringen. Stattdessen ist er leider durch und durch korrupt und eine schwere Hypothek für das Land und die Wirtschaft. Politisch versucht das „System Putin“ spätestens seit 2003, das Rad zurückzudrehen und Eigentum von der privaten Wirtschaft wieder in ihre in den Zeiten des liberalen Umbruchs vernachlässigten bürokratischen Taschen umzulenken. Zum Schutz vor Kritik und Konkurrenz wurden ein gewichtiger Teil der Presse und der grösste Teil des Politbetriebs erfolgreich auf Stromlinienform getrimmt. Das „chinesische Modell“ des Staatskapitalismus ist auch in Russland en vogue. Doch staatliche Firmen wie etwa Gazprom sind bis heute wenig effiziente, verbürokratisierte Kommandobetriebe, die den Interessen von politischen Clans dienen.

Ziemlich anders ist die Entwicklung in China verlaufen. Im Reich der Mitte kam es vor zwanzig Jahren nicht zu einem Systembruch, Forderungen nach Demokratisierung und einer Öffnung der Elite wurden mit der Macht der Gewehrläufe zum Schweigen gebracht. Doch die herrschende Elite erkannte, dass sie zu ihrer Machtsicherung eine viel dynamischere wirtschaftliche Entwicklung brauchte. Sie war bereit, dafür mit marktwirtschaftlichen Elementen zu experimentieren. So wurde die Landwirtschaft entkollektiviert. Die Kontrolle behielt der Staat, welcher in China noch immer im wesentlichen die Partei ist, über den Boden und die Dünger- und Saatgutindustrie sowie über grosse Teile der landwirtschaftlichen Handelsorganisationen.

Dank einem zumindest in der eher südlich lebenden chinesischen Bevölkerung ausgeprägten Händlergeist wurde zudem die Liberalisierung des Handels und Kleingewerbes zu einem eigentlichen Wachstumsmotor. Dabei sind es auch kulturelle Faktoren, welche Chinas Entwicklung begünstigen: viele Chinesen haben einen erstaunlichen Leistungswillen und sind bereit, dafür, dass es einst ihren Kindern besser gehen soll, enorme Entbehrungen auf sich zu nehmen.

Dann erkannte die Pekinger Führung, dass der Aufbau einer exportorientierten Industrie China Geld und Wachstumsimpulse bringen konnte. So experimentierte sie gezielt mit der Öffnung bestimmter Industriezonen für die Produktion von Billigwaren. Auch hier sicherte sich die Partei mehr oder weniger die Kontrolle, indem sie den Boden und die notwendigen Versorgungsbetriebe in ihrem Besitz behielt und Investoren in von ihr kontrollierte Entwicklungszonen dirigierte.

Das neue chinesische Modell der ausgewählten Industriezonen erwies sich als erfolgreich und wurde allmählich auf immer mehr Städte ausgeweitet, welche

untereinander in zunehmend scharfen Wettbewerb traten. Dies war verbunden mit einer immer weiter nach Norden und Westen greifenden Urbanisierung und Industrialisierung. Das Geheimnis der relativ hohen Attraktivität Chinas als Produktionsstandort waren dabei nicht nur die billigen Löhne, sondern vor allem auch eine relativ gute, vergleichsweise günstige Infrastruktur. Die Partei brachte es fertig, dass das in der neuen Werkbank der Welt schneller fließende Geld nicht nur in Mercedes für Funktionäre, sondern auch in grosse, gezielte Infrastrukturinvestitionen floss. China hat in den letzten zwei Jahrzehnten unglaublich viele neue Strassen, Eisenbahnlinien, Häfen, Stromleitungen und Wasserversorgungen gebaut.

Die chinesische Politik entwickelt bis heute geplant. Den Arbeitern bleibt es verboten, sich frei zu organisieren. Zusammen mit dem riesigen Angebotsreservoir erlaubte dies, die Löhne sehr tief zu halten. Das industrielle System zeigt deutlich manchesterkapitalistische Züge und kennt bisher kaum eine nennenswerte soziale Absicherung, welche es in China allerdings auch nie wirklich gab. Der Anteil der Arbeitseinkommen am Bruttoinlandprodukt hat in den letzten zwanzig Jahren kontinuierlich abgenommen und beträgt derzeit gerade noch etwa 40%. Die Schere zwischen Reich und Arm, Stadt und Land hat sich kontinuierlich weiter geöffnet. Auf dem Land herrschen vielerorts noch wahrhaft mittelalterliche Zustände.

Anders als ich dies eigentlich erwartet habe, erlebe ich China als bis heute durch einen deutlich höheren Grad an Staatsinterventionismus geprägt als Russland. Hinter den schönen neuen Fassaden steckt überall zumindest teilweise die Partei. Obwohl offiziell der grösste Teil der Wirtschaft privatisiert ist, sind nicht nur der Boden, sondern auch zahlreiche Schlüsselsektoren wie die Bereiche Energie, Rohstoffe, Transport und Telekommunikation sowie der überwiegende Teil des Finanzsektors stark oligopolisiert und mehrheitlich in staatlicher Hand. Die Konzerne haben sich häufig durch Börsengänge Kapital für ihre weitere Entwicklung und Modernisierung beschafft, dabei aber nie die staatliche Mehrheitskontrolle aus der Hand gegeben. Das ermöglicht der Politik eine zumindest indirekte Kontrolle auch des Privatsektors. Zwischen den Regionen und manchen Firmen herrscht zwar Wettbewerb, doch sichern sich das sehr undurchsichtige Politbüro und die übrigen Organe der Partei auch hier die Kontrolle, indem sie hochrangige Funktionäre regelmässig zwischen Führungsämtern, politischen Posten und Ministerien sowie staatlichen und halbstaatlichen Unternehmen hin und herschieben.

Zeigt nun das dynamische Wachstum Chinas, dass die Annahme, freie Märkte seien effizienter als staatliches Planen in die Irre führt?

Mir haben der Alltag in Russland und in China genau das Gegenteil gelehrt. Von Petersburg bis Wladiwostok ist es das stärker marktwirtschaftlich geprägte neue

Russland, welches die Realitäten im flächenmässig grössten Land der Erde teilweise verblüffend verändert hat und verändert. Wo die Anreize und Entschädigungen stimmen, wird die Effizienz verbessert, arbeiten die Leute mehr, denken selbstverantwortlicher und innovativer und können Erstaunliches leisten.

Russlands Problem und Krankheit hingegen ist der viel zu grosse, hoffnungslos ineffiziente und in diesem Sinne schwache Staat. Dessen eigennütziges Bürokraten legen sich überall wie Sand ins Getriebe. Als ich Gepäck von Russland nach China spedieren wollte, wollten mir die Spediteure pro 20 Kilo zwischen 200 und 300 Dollar für die Abwicklung der russischen Ausfuhrformalitäten verrechnen, während die Einfuhrverzollung in China 30 Dollar gekostet hätte. Alle Unternehmen rieten dringend davon ab, das Umzugsgut über die transsibirische Eisenbahn spedieren zu wollen, weil die Gefahr, dass bei der staatlichen Eisenbahn Dinge verschwinden und nicht heil ankämen, viel zu gross sei. Lieber transportierten sie es zuerst mit privatem Lastwagen nach Petersburg und von dort auf dem Seeweg via Holland nach China.

Am Reich der Mitte beeindruckt zwar, wie es dieses anders als Russland geschafft hat, zur Werkbank der Welt zu werden. Sehr effizient ist Chinas Wirtschaft jedoch nicht. Wirklich moderne Produktionsweisen sind noch in den wenigsten Firmen verbreitet. Schon wegen den tiefen Arbeitskosten wird meist extrem arbeitsintensiv produziert. So beeindruckend die neuen, riesigen Flughafenterminals und Autobahnen sind, sie sind fast von Hand gebaut. Auf manchen vierspurigen Werken sind kaum Autos zu sehen und wer auf ihnen fährt braust häufig an Dörfern vorbei, in denen Hütten aus Lehm gebaut sind und es ausser im Bach noch kein fliessend Wasser gibt. Die nur sehr eingeschränkt marktwirtschaftliche Mittelallokation und der Mangel an demokratischem Feedback haben es dem Reich der Mitte zwar ermöglicht, relativ wenig zu konsumieren, mehr zu sparen und in die Zukunft zu investieren. Doch das System ist verbunden mit enormen Über- und Fehlinvestitionen. Die grossartigsten Paläste gehören in Chinas mittleren Städten fast immer der Verwaltung. Und obwohl es China wie keinem anderen Entwicklungsland gelungen ist, Millionen von Menschen aus existenzieller Armut zu befreien, werden die Arbeiter im Arbeiter- und Bauernstaat anders als im liberaleren Russland relativ arm gehalten.

Vor allem aber erlebe ich in China praktisch Tag für Tag, dass der Mangel an Freiheit und marktwirtschaftlichen Anreizen zu einer gewissen Art von geistiger Eingeschränktheit führt. Chinesen sind gut dabei, ihre Arbeit in eingespielten Systemen zu leisten. Doch geschieht Unerwartetes, sind sie meist völlig unflexibel. Niemand will die Verantwortung dafür tragen, lösungsgerecht vom Herkömmlichen abzuweichen. Ob in der Wirtschaft oder in der Politik: die

Menschen erhalten von der frühen Kindheit an eingetrichtert, dass sie Gehorchen und Auswendiglernen, aber nicht Hinterfragen sollen. Gewiefte Chinesen lernen schnell und können anderswo Gesehenes flink übertragen. Doch innovativ sind sie selten. Ich persönlich kann mir nicht vorstellen, wie China die offiziell angestrebte Transformation zu einer innovativen, höher entwickelten Wissensgesellschaft schaffen soll, ohne dass das politische, kulturelle und eben auch das wirtschaftliche System grundlegend verändert wird.

Dennoch ist China in den letzten beiden Jahrzehnten schneller gewachsen als Russland und mussten die Russen in ihrer Transformation zuerst deutliche Rückschläge hinnehmen. Je mehr ich darüber nachdenke, umso stärker gelange ich zur Überzeugung, dass dies nichts mit der Effizienz freiheitlicher marktwirtschaftlicher Systeme und der Problematik von Staatseingriffen zu tun hat, sondern mit der Frage effizienter Institutionen.

In Russland hat ein wieder stärker autoritäres, undemokratisches System die breite Unterstützung des Volkes gefunden, weil dieses unglücklicherweise Demokratie und Marktwirtschaft mit Unsicherheit, Chaos, Betrug und Ungerechtigkeit verband. Dabei ist Russlands Wachstumseinbruch der neunziger Jahre nicht auf ein Versagen der liberalen Marktwirtschaft oder der Demokratie zurückzuführen. Es ist vielmehr die Folge des Fehlens von funktionierenden Institutionen und von einem umfassenden Staatsversagen.

China und Russland unterstreichen meines Erachtens nichts anderes, als dass eine effiziente, liberale Wirtschaft einen schlanken, aber in dem Sinne starken Staat braucht, dass dieser fähig sein muss, einen freiheitlichen Ordnungsrahmen mit notfalls starker Hand verlässlich durchzusetzen. Entscheidend sind meiner Ansicht nach einigermaßen sichere Eigentumsrechte. Ganz zentral sind der konsequente Schutz des Wettbewerbs und die Erzwingung von Markttransparenz. Wenigstens für die Mehrheit der Marktteilnehmer sollten generell einigermaßen gleiche, verlässliche Regeln gelten.

Der Zusammenbruch in Russland hat dazu geführt, dass anfänglich diejenigen mit den besseren Kontakten, aber auch die Skrupelloseren sich auf Kosten des Rests enorm bereichern konnten. Es gab keine verlässlichen Regeln, Eigentum war de facto kaum geschützt und die verbreitete Angst, es gleich wieder zu verlieren, hemmt bis heute die Bereitschaft, darin zu investieren. Es fehlten und fehlen in Russland effiziente Wettbewerbshüter, welche der Entstehung von preistreibenden, häufig bürokratisch geschützten Monopolen und Oligopolen etwas entgegenzusetzen haben. Fehlender rechtlicher Schutz begünstigte die in Russland wohl auch kulturell tief verankerte Neigung zu Korruption. Putins autoritäre Restitution hat diese Problematik nicht etwa beseitigt, sondern nur noch verstärkt. Russland krankt nicht an seiner neuen Wirtschaft, sondern an

seinem Staat. Wenn die Russen bei fallenden Rohstoffpreisen und kränklicher Wirtschaft dies merken und effizientere Institutionen einfordern würden, wäre Russland wahrscheinlich gerettet.

Auch in China ist das Korruptionsproblem gross. Doch sind die Partei- und Staatsstrukturen anscheinend anders als in Russland stark und eingespielt genug, dass Auto- und Eisenbahnen trotzdem relativ schnell gebaut werden (und auch in Realität selten wesentlich schmaler sind als auf der Abrechnung ausgewiesen). In China gibt es keine echte Gewaltentrennung, trotz allmählichen Reformen noch kein unabhängiges Rechtssystem und ausserhalb der Familie keinen echten sozialen Schutz. Doch nach Überwindung der Wirren von Maos Kulturrevolution haben in den letzten beiden Jahrzehnten an Tausende Jahre alte Traditionen anknüpfende autoritäre Staatsstrukturen einigermaßen verlässlich sichergestellt, dass für die Mehrheit der Bevölkerung mehr oder minder klare Regeln galten, Eigentum einigermaßen geschützt war und in den von der Partei zugelassenen Bereichen relativ harter, effizienzfördernder Wettbewerb herrscht.

Das chinesische System baut auf einer im Kern militärischen Kommandowirtschaft. Dieses ist unfrei und in vielen Bereichen wenig effizient. Aber anders als in vielen Entwicklungsländern und auch im Russland der neunziger Jahre ist es ein System, was relativ eingespielte Institutionen kennt und wichtige Beschlüsse und Pläne durchsetzen kann. Das ist meiner Ansicht nach das wahre Geheimnis des chinesischen Transformationserfolgs.

Doch je weiter sich China entwickeln will, umso schwerer werden die offensichtlichen Nachteile des allgegenwärtigen Staatsinterventionismus, des mangelnden politischen Wettbewerbs, des Fehlens einer parteiunabhängigen Justiz und der mangelnden Freiheit im Alltag und in den Köpfen wiegen. Es scheint mir höchst fraglich, ob China ohne einschneidende freiheitliche Reformen je das Wohlstandsniveau westlicher Länder wird erreichen können.

Nach meinen Erfahrungen in Russland und China ist die Frage „Liberales Chaos oder eiserne Faust“ falsch gestellt. Je höher das Entwicklungsniveau, umso wichtiger werden ein liberales, freiheitliches Klima in Wirtschaft und Gesellschaft. Doch dieses muss geschützt und garantiert werden durch schlanke, aber „eisern“ gestählte, starke Institutionen. Sonst versagen Märkte und werden Funktion und Legitimation des Systems schleichend unterwandert und unterhöhlt. Diese Einsicht im Auge zu behalten, könnte wohl auch bei den gegenwärtigen Diskussionen um Ursache und Folgen der Finanzkrise nichts schaden.